

Versöhnung bedeutet „Versöhnung“ – Wege zur Versöhnung

(Predigt zu den „Tagen der Versöhnung“ am 1. Fastensonntag Lj. A: Gen 2,7-8; 3,1-7; Röm 5,12-19; Mt 4,1-11)

„Ihr werdet sein wie Gott!“ Diese Worte aus der ersten Lesung des vergangenen ersten Fastensonntags gehören für mich zu den erstaunlichsten der gesamten Religionsgeschichte. Nirgends ist so zielsicher und kurz die Sünde hinter allen Sünden und damit die tiefste Ursache für das ganze Drama unserer menschlichen Geschichte aus Leid, Schuld und Tod benannt worden wie hier. Die Frage, die hier indirekt aufscheint, lässt sich so formulieren: *Wer sitzt auf dem Thron? Auf dem Thron meines Lebens? Gott? Oder ich? Ich mir selbst – letztes Ziel, höchster Maßstab, Zentrum der Welt. Niemand über mir. Daher ich – autonom. Daher – wie Gott. Ist das nicht schön? Und erstrebenswert? Und köstlich wie eine Frucht, die es nur zu pflücken gilt?*

Auch Jesus wurde sie angeboten: Hier sind Steine – mach Brot daraus! Mach die Bäuche satt! Das ist es doch, was die Leute wollen! Sie werden dich feiern als ihren Wohltäter. Und ein kleines Schau-Wunder. *Wenn du der Sohn Gottes bist – läppisch, eine Kleinigkeit für dich. Du wirst der allseits bewunderte Star sein. Und dann noch, hier, auf dem Silbertablett, die köstliche Frucht der Macht. Du oben – alle anderen unter dir, dir zu Füßen: die Speichellecker, die Opportunisten. Wer die Macht hat, der kann gestalten. Ja, greif zu – und realisiere es, dieses Reich des Friedens und der Gerechtigkeit, das dir doch vorschwebt! Schau, das ist deine Chance!*

Das Gemeinsame dieser und aller Versuchungen ist: Gott hat ausgedient. Wer braucht ihn noch? Alles dreht sich um – mich. Ich – der Mittelpunkt der Welt. Auch Jesus hat diese Versuchung mit äußerster Wucht erfahren.

Doch der Preis ist hoch. Es entstehen immer ein paar Kollateralschäden. Das bisschen Böses, das man tun muss, um sich an der Macht zu halten. Die paar Menschen, die man wegstößt oder deren man sich entledigen muss, damit man selbst der bewunderte Star und an der Macht bleibt. Und der Mensch? Nun ja, obwohl scheinbar so hoch erhoben, bis zur Höhe Gottes – reduziert auf Bauch und Unterleib, reduziert auf ein Triebwesen. Esstrieb, Selbsterhaltungstrieb, Sexualtrieb – wenn das passt, dann passt doch alles! Oder etwa nicht?

Was hat all das mit dem Thema *Versöhnung* zu tun? Versöhnung will uns hinführen – ich erlaube mir dieses Wortspiel – zur *Versöhnung*. Der verlorene Sohn sucht im Gleichnis vom barmherzigen Vater Zuflucht in des Vaters ausgebreiteten Armen. Die Versöhnung nach seinem Bekenntnis führt zur Wiedereinsetzung in die Kindschaft. Er wird wieder voll aufgenommen als Sohn. Dabei sind die ausgebreiteten Arme des Vaters eigentlich nichts anderes als die ausgebreiteten Arme Jesu am Kreuz. Wer in diesen Armen Zuflucht sucht, wird Sohn und Tochter im Sohn Jesus Christus; empfängt Anteil am göttlichen Leben. Wenn wir die Verheißungen der hl. Schrift betrachten, dann können wir sagen: Das „Ihr-werdet-sein-wie-Gott“ lag von Anfang an in der Absicht Gottes. *Alles, was mein ist, ist auch dein*“, sagt der Vater im Gleichnis zum älteren, daheimgebliebenen Sohn. Es lag immer schon in der Absicht Gottes. Aber nicht als „Beute und Raub“, wie es Paulus im Philipper-Hymnus ausdrückt, sondern als Gabe, als Geschenk. Und *Versöhnung* als *Versöhnung* ist der Weg dorthin.

Wenn wir das gesamte Evangelium betrachten, fällt auf, dass Jesus über kaum etwas anderes so oft und so eindringlich gesprochen hat wie über Versöhnung. Vor zwei Jahren lief im Kino der Film „Maria Magdalena“. Eine der eindrucklichsten Szenen ist, wie Jesus mit seinen Jüngern zu einer Waschstelle kommt. Er spricht die anwesenden Frauen an und das Gespräch kommt schon bald auf Vergebung. Eine der Frauen erzählt, wie eine von ihnen, ertappt mit einem Mann, vom Ehemann und seinen Brüdern zum Fluss gezerrt, mehrfach vergewaltigt und schließlich ertränkt wurde. Und das vergeben?, fragt sie mit verbitterter Mine. Gibt es nicht Taten und Verbrechen, die man gar nicht vergeben kann? Bedeutet Vergebung hier nicht, diese Verbrechen zu verharmlosen?

Einfühlsam und dennoch klar antwortet ihr Jesus: „*Wie fühlt es sich an, diesen Hass im Herzen zu tragen? Wird er geringer im Laufe der Monate. Er vergiftet eure Tage, eure Nächte, bis er alles vereinnahmt, was ihr einst wart. Du bist stark, Schwester, du musst vergeben.*“

Mir scheint, dass diese Filmsequenz sehr gut zeigen kann, was *Vergebung* meint und was nicht. *Vergebung* kann ja nicht heißen, die legitime Forderung nach Gerechtigkeit und Wiedergutmachung eines Unrechts einfach außer Kraft zu setzen. Deshalb könnte man es vielleicht so sagen: Menschliches Vergeben bedeutet, *mein* Recht auf Vergeltung und Wiedergutmachung an Gott zu vergeben, weg-zugeben; so wie der alttestamentliche Beter immer wieder fleht: *Verschaffe du mir Recht, o Herr*; also den Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt zu durchbrechen, so dass Gott dieses Recht statt meiner wahrnimmt, und zwar so, dass nicht neues Unrecht durch meine Vergeltung geschieht, sondern eine Art der Vergeltung, die dem Täter zum Heil werden kann.

Bei all dem weiß wohl jeder, der schon einmal tief verletzt wurde, wie schwer Vergebung sein kann. Bisweilen wird, besonders unter Christen, wohl zu schnell von „Du musst vergeben“ gesprochen. Das kann in der Tat falsch sein. Den Gefühlen über erlittenes Unrecht darf, ja muss zuerst einmal Raum gegeben werden. Sonst ist echte Vergebung gar nicht möglich. Deswegen dürfen wir uns selbst, aber auch anderen zugestehen, dass Vergebung bisweilen ein langer und schmerzlicher Weg ist und Zeit braucht. Diese Zeit dürfen und sollen wir uns selbst und anderen einräumen. Vor Gott entscheidend ist, dass ich verzeihen *will*, selbst wenn ich es momentan noch nicht kann, weil meine Gefühle noch nicht so weit sind. Diesen Gefühlen Raum zu geben heißt aber nicht, sie festzuhalten. Bewusst festgehaltener Hass und Groll sind zutiefst zerstörerisch, gerade auch selbstzerstörerisch. In diesem Sinn hat Marie von Ebner-Eschenbach geschrieben: „Wir sollen immer verzeihen: dem Reuigen um seinetwillen, dem Reuelosen um unseretwillen.“

Wie kann das gehen? Ein erster Schritt könnte sein, für die Person, um die es geht, zu beten. So schwer es auch fallen mag – den inneren Widerstand dagegen gilt es zu überwinden. Und dann kann man es tatsächlich erfahren, wie mit der Zeit die eigenen Gefühle mehr und mehr entgiftet werden.

Dann gibt es die Schwierigkeit, den ersten Schritt zu tun. „So oft habe *ich* ihn getan, jetzt ist endlich der andere an der Reihe!“ Dazu sagt Jesus: *Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal, also unbegrenzt, sollen wir verzeihen*. Die Fähigkeit dazu bedeutet ungeheure Stärke. Wie überhaupt es Stärke ist, Fehler zugeben, sich entschuldigen und Vergebung gewähren zu können. Ein Schwächling dagegen ist, wer seine Schuld ständig kaschiert, beschönigt, wegerklärt oder einfach andere beschuldigt.

Oft wird der Schritt auf den anderen zu auch deswegen unterlassen, weil man fürchtet, durch Zurückweisung ein weiteres Mal verletzt zu werden. In der Tat, das ist das Risiko. Aber dennoch, die Chance auf Versöhnung, und mag sie noch so gering sein, ist dieses Risiko allemal wert. Gegen ein weiteres Verletztwerden kann man sich am besten wappnen, indem man sich vorher bewusst macht: Meine ausgestreckte Hand *kann* ausgeschlagen werden. Aber selbst dann liegt etwas Heilsames darin. Denn nun kann ich mir sagen: *Ich habe es wenigstens versucht. Die unversöhnliche Situation ist nun nicht mehr meine Schuld.*

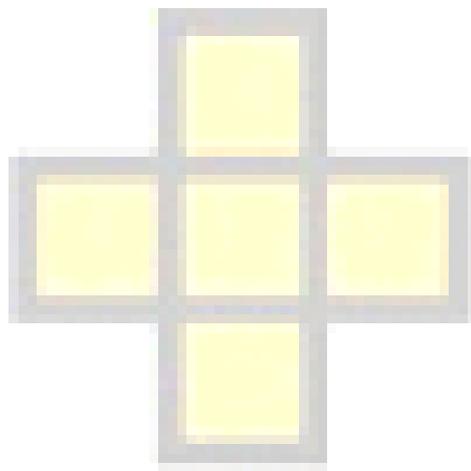
Neben der Versöhnung mit Gott und den Mitmenschen brauchte es als letzten Schritt oft noch die *Versöhnung mit sich selbst*, mit seinem So-sein, seinem Aussehen, mit der eigenen Biographie, mit dem persönlichen Schicksal, aber eben auch mit den eigenen Schwächen und der persönlichen Schuld, vielleicht besonders mit der, die ich mir selbst am meisten verüble. Nicht selten ist das noch ein ganz zentraler Punkt, um wirklich zu einem tiefen inneren Frieden finden zu können.

Nach all dem will ich nun noch den Rat geben, Schritte der Versöhnung niemals aufzuschieben. Irgendwann könnte es zu spät sein. Aber selbst wenn jemand, z.B. ein Familienmitglied, schon verstorben ist, ohne dass es zu einer versöhnenden Aussprache gekommen ist, gibt es noch Möglichkeiten. In solchen Fällen rate ich dazu, einen Brief zu schreiben, in dem man um Vergebung bittet oder Vergebung ausspricht und ihn z.B. zum Grab dieses Menschen zu bringen, zu seinem Bild zu stellen oder was auch immer. Ich bin sicher, dass wir auch über die Todesgrenze hinweg miteinander kommunizieren können.

Zuletzt wünsche ich Ihnen, falls Sie vielleicht schon lange nicht mehr den Mut zu einem Beichtgespräch gefunden haben, es einfach einmal zu versuchen. Es bietet die Möglichkeit, das eigene Leben im Licht Gottes zu reflektieren, sich Schuld von der Seele zu reden, und dann hören zu dürfen: „Gott, der Herr, hat dir deine Sünden vergeben. Gehe hin in Frieden!“ Wie oft habe ich es bei mir selbst und bei anderen erfahren,

wie befreiend eine solche Beichte sein kann. Oder mit den Worten des hl. Paulus: „Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott (und mit euren Mitmenschen und mit euch selbst) versöhnen!“ (2 Kor 5,20).

© Pfr. Bodo Windolf



CHRISTUSERLÖSER
Karmelische Pfarre